

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 6

Artikel: So sind wir nicht : drei junge Mädchen wehren sich
Autor: Meyer, Iris / Burger, Margrit / Nussberger, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SO sind wir nicht

Drei junge Mädchen wehren sich

Illustration von Alois Carigiet

Der oben wiedergegebene Abschnitt stammt aus einem Artikel « Lob der Konvention » von Robert Davidsohn, der am 9. Februar in der literarischen Beilage der « N. Z. Z. » erschien. Wir haben ihn deshalb herausgegriffen, weil er typisch ist für eine heute sehr weitverbreitete (irrtümliche) Auffassung.

Wir baten drei 19jährige Mädchen, die wir als charakteristische Vertreterinnen der jungen Generation betrachten und für deren Ehrlichkeit wir die Hand ins Feuer legen können, sich zu diesem Zeitungsausschnitt möglichst ungeschminkt zu äussern. Hier sind die Antworten.

Mit dem ersten Sekundarschultag begann ein neues Leben für uns. Eine unbekannte, dumpfe und doch selbstverständliche Hemmung drückte. Unsere Befangenheit aber hatte nichts mit der imposanten Sekundarschulburg zu tun und auch nicht mit den geheimnisvollen, vielversprechenden Türaufschriften: «Physik», «Rektorat», «Sammlung». Dieses Fremde war aus dem eigenen Innern herausgekommen und beherrschte uns jetzt. Plötzlich war es nicht mehr selbstverständlich, dass Mädchen und Knaben in der grossen Pause miteinander Völkerball oder Anschlagis spielten. Man kannte sich nicht mehr; scharf getrennt standen Schüler und Schülerinnen während der Pause in zwei Grüpplein auf der Turnwiese. Traf man sich auf der Strasse, gaben wir uns alle Mühe, so zu tun, als ob wir einander gar nicht gesehen hätten. Besonders verdächtig war es, sich beim Vornamen zu nennen, das galt als Beweis, dass man «sich hatte».

Ein Mädchen, das einen Knaben um sein Taschenmesser bat, zeigte dadurch ihre Sympathie sehr deutlich, und es ging gewöhnlich nicht lange, bis man ihr «Frau Schmid» oder wie dann der betreffende Schüler hiess, nachrief.

Hatte ein Schüler trotz aller «Verachtung der Weiber» ein Mädchen gern, so warf er ihm gelegentlich den Tafelschwamm an den Kopf oder stahl ihr das schöne Tintenlumpenbüchlein mit dem Perlmutterknopf, um sein Gefühl auszudrücken. Die Mädchen versteckten ihre Zuneigung, indem sie gruppenweise zusammen flüsterten, hie und da schnippisch zu den Bubenbänken hinübersahen und dann leise zusammen lachten. Wurde eines verdächtigt, einen Schatz zu haben, so erklärte es ihn überall für einen blöden Löli.

Und dieselbe Jugend sollte dann plötzlich mit siebzehn, achtzehn Jahren alle hergebrachte Form und Rücksicht hinter sich geworfen haben, sollte ein Ausbund von Schamlosigkeit sein? Ist es wirklich

möglich, dass junge Leute, für die es in der Sekundarschule eine grosse Schande war, eine Zuneigung merken zu lassen, heute, nach drei, vier Jahren, durch zärtliche Berührungen intimster Art auf öffentlichen Spazierwegen ehrbare Leute zur hellen Entrüstung bringen? Ganz im Gegenteil! Immer noch suchen wir unser Gefühl etwas zu verbergen. Allerdings hat dieser Stachel draht um das Gemüt herum eine andere Form bekommen: Aus der Weiberverachtung und dem Löli ist eine Vorspiegelung von Gleichgültigkeit, von Sachlichkeit geworden. Aber gerade dieses vorge-täuschte Ignorieren jeder Empfindung ist ja ihr stärkster Beweis. Jedes echte, starke Gefühl fürchtet, entblösst und lächerlich gemacht zu werden. Um unsere Ideale und unsere Liebe zu schützen, tun wir oft, als ob wir keine Ahnung davon hätten, als ob wir uns über alles lustig machten. Wir wollen unser Gefühl nicht durch eine Schaustellung entwürdigen, es gewissermassen als Plakat für «tief veranlagte Gemüter» oder für «feine Menschen» umhängen.

Wir haben schon Gefühle, aber keine Gefühlsmode; eine Reaktion auf das Ende des 19. Jahrhunderts, wo das «empfindsame» Tun, ein damals schon ausgehöhltes Überbleibsel der Romantik, Mode war. Während der Romantik stand hinter den Gefühlsäusserungen noch wirklich ein starkes Gefühl. Aber im Laufe des Jahrhunderts wurden dann die äusseren Zeichen von Gefühl zum Selbstzweck. Darum verachten wir die Sentimentalität, weil es eine schöne Gebärde ohne Inhalt ist. Im Gegensatz dazu suchen wir das vorhandene Gefühl durch einen Schein von Gleichgültigkeit zu verdecken. Aber diese Gleichgültigkeit darf nicht mit Sachlichkeit verwechselt werden, denn Sachlichkeit ist ja gerade das angestrebte Ideal derjenigen Generation, die es nun uns unterschiebt. Nicht wir sind es, die für flache Dächer, grosse Fenster und Strandbäder gekämpft haben. Merkwürdigerweise müssen jetzt auch wir sachliche Menschen sein, weil sich

die Zweckmässigkeitsideen unserer Vorgänger teilweise verwirklicht haben.

Aus den eigenen Idealen erklärt sich auch das merkwürdige Bild, das man von einem typischen jungen Menschen unserer Zeit hat: Morgens springt er elastisch von seiner Couch auf, eilt ans offene Fenster und macht kräftige Atmungsübungen, mit leichter Kniebeuge verbunden. Um die Blutzirkulation noch mehr zu fördern, lässt er auch noch eine kalte Dusche auf den Rücken prasseln. Nachdem er ein mit Tomaten belegtes Grahambrötli und ein Glas voll kalter Milch zu sich genommen hat, ist er fähig, unbeirrbar und kaltblütig seine Arbeit zu verrichten.

Der Vorwurf, der Verkehr der Geschlechter sei zu frei, wir seien schamlos, ist ebenfalls eine Verwechslung. miteinander mit Velo und Paddelboot zu reisen, in Hütten und Zelten zu übernachten, ist genau so wenig schamlos, wie die Tanzstunden vor vierzig Jahren. Das Sporteln und der Ferienbetrieb sind eine Erleichterung des Sichkennnlernens wie es früher die Tanzstunde und ihre Bälle waren. Heute hat die Tanzstunde diese Bedeutung vollständig verloren. Früher waren die Mütter gespannt auf den Erfolg ihrer Töchter in der Tanzstunde und sie versorgten sie mit wohlwollenden Ratschlägen. Den Tanzstundenbekanntschaften wurde eine grosse Wichtigkeit beigelegt, an Hand von ihnen wurde sogar die Zukunft der Töchter überlegt. Heute ist es beinahe eine Schande, in einen Tanzkurs zu gehen. Wer dann doch geht, weil man schliesslich das Tanzen doch auch erlernen muss, zeigt meistens eine gewisse Selbstironie.

An die Stelle der Tanzstunde ist das gemeinsame Wochenende getreten; beide Formen haben den gleichen Inhalt.

Wir sollten keinen Begriff von beglückender Jugendeseele haben? Allerdings passt die Bezeichnung Eseele nicht gerade für uns. Mandolineständchen sind schon etwas aus der Mode gekommen und es werden auch weniger grünseidene Börsen gestrickt, aber noch

immer werden in der dritten Sekundarschulklasse die wenigen gut verstandenen Worte aus Schillers « Glocke » begeistert aus dem Lesebuch abgeschrieben:

*« Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruss beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süsses Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, dass sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe! »*

Diese Zeilen werden säuberlich mit Tusche auf schönes Papier geschrieben. Am Anfang jeder Linie sind die gotischen Initialen sogar mit Goldbronze ausgeführt. Selten, aber doch hie und da kommt es vor, dass ein Verehrer sorgfältig rings um den Spruch noch ein Kränzlein von gepresstem Immergrün klebt. In der grossen Pause, wenn das Klassenzimmer leer ist, wird dieses Blatt einem Mädchen in den Atlas gelegt. Das Mädchen tut zuerst, als ob es nichts gemerkt hätte. Nach der Schule aber wird das Geschenk mit der besten Freundin eingehend betrachtet. Sie lachen etwas darüber, aber am Abend wird dem Spruch auf dem Nachttischlein ein kleiner Altar errichtet. Von nun an grüssen sich die beiden, wenn sie einander auf der Strasse begegnen und trotz den andern auch in der Schule. Sie haben noch nie länger als fünf Minuten miteinander gesprochen, sie kennen sich nicht, aber dennoch, verbindet sie ein heiteres Geheimnis. — Ist das tatsächlich der Jüngling und das junge Mädchen, die sich überaus sachlich gegenüberstehen, welchen Schwärmerei als abgeschmackt gilt und von welchen Illusionen in der Gefahr sind, ironisch zurückgewiesen zu werden?

Besonders anklagend wird der Jugend vorgeworfen, sie fühle sich als Herrin der Welt. Aber wann war sie es nicht? Zuversicht und Selbstvertrauen machen sie dazu. Ist es nicht ein gewisser Neid, der uns Ehrgeiz und Hoffnung zum Vor-

wurf macht! Wir verdienten ja gar nicht, Jugend genannt zu werden, wenn wir jetzt schon kopfhängerisch sein würden. Im Gegenteil, man sollte sich doch mit uns freuen, dass wir voller Zuversicht sind.

Iris Meyer.

* * *

Wenn es sich bei diesem Artikel um die Privatmeinung irgendeines alten Mannes über uns Junge handeln würde, dann lohnte es sich auch gar nicht der Mühe, sich damit auseinanderzusetzen oder gar, sie zu Herzen zu nehmen. Aber leider ist es ja so, dass diese Meinung geradezu die übliche ist. Ich habe das schon oft gespürt. Die Älteren zeigen es uns mit spöttischen Reden, ironischen Blicken; manchmal auch solche, die es eigentlich besser wissen müssten.

Nach allem, was man hört, muss das Verhältnis zwischen den Geschlechtern früher einmal anders gewesen sein. Eine grössere Konvention muss geherrscht haben, grössere Rücksichten genommen worden sein. Ich weiss nicht genau, wie das war, aber ich will es glauben.

Sie von der ältern Generation, sind Sie denn so ganz sicher, dass es uns manchmal nicht auch wohler wäre, wenn wir in einer solchen «Konvention» lebten, die einem genau sagt: dieses tut man und jenes tut man nicht. Haben wir denn diese Konvention niedergerissen? Gehörte dazu nicht eine innere Sicherheit der Eltern, die überzeugt sind, dass ihre Art das Leben anzupacken, wirklich die richtige war? Heutzutage, wo alles drunter und drüber geht, wo viele Alte wieder genau auf dem selben Punkte stehen, wie vor 20 Jahren, ist eben auch bei den Eltern die Sicherheit nicht mehr so gross. Woher sollen denn wir sie nehmen? Was können wir dafür, dass wir ausgerechnet nach dem Krieg auf die Welt gekommen sind und jetzt in der Krise achtzehn, neunzehn Jahre alt sind?

Wir seien sachlich eingestellt. Es ist wahr, wenn ich an die sentimental



Walter Sautter

Bleistiftzeichnung

Backfischromane aus dem letzten Jahrhundert denke, so wird mir geradezu übel. Wir sind schon sachlicher eingestellt, aber woher kommt das? Meine Grossmutter hat mit 18 Jahren geheiratet, der Grossvater war 23 Jahre alt. Wo ist heute eine so frühe Heirat möglich? Der «Jüngling» steht plötzlich hart mitten im Leben. Wie er sich durchbringt, ist seine eigene Sache. Die Entschädigung für seine Arbeit ist so klein, dass er meistens noch auf die elterliche Hilfe angewiesen ist. Ans Heiraten kann er vor dem 30. Jahr kaum denken. Ähnlich geht es uns Mädchen. Das wohlbehütete «Töchterchen», das nach der Schule ins Pensionat gesteckt wird, dann nach Hause kommt und an seiner Aussteuer näht, gibt es heute nicht mehr. Wir können es uns gar nicht mehr leisten, zu Hause zu sitzen und auf den Mann zu warten, der uns dann heimführt. Wir sind auf Geld und Arbeit angewiesen. Selbst wenn wir früh heiraten könnten, wissen wir doch nicht, ob wir nach ein paar Jahren nicht unserem Mann mit unserem Verdienst aushelfen müssen. Das macht uns natürlich «sachlicher». Aber jene Jun-

gen, die « die beglückende Süssigkeit holder Jugendeselei » nicht mehr kennen, hätten sie wahrscheinlich schon vor hundert Jahren auch nicht gekannt. Die Gefühle der Menschen sind immer gleich. Nur äussern sie sich nach den Umständen anders. Wenn Sie neugierig sind oder Studien machen wollen, treffen Sie schon in den Anlagen junge Menschen, die sich küssen und zärtlich sind. Aber warum sind sie in diesen Anlagen? Glauben Sie nicht, die allermeisten davon würden gerne darauf verzichten, wenn Sie ihnen eine Einzimmerwohnung und eine Stelle verschaffen würden, die genug einbringt, um davon leben zu können?

Ich weiss nicht, vielleicht waren die Zärtlichkeiten früher scheuer und schamvoller, wahrscheinlich aber hat die Scheu und die Scham heute nur eine andere Art.

Von den Jungen zu glauben, dass sie keine « Illusionen » mehr hätten, ist einfach dumm. Es sind nur andere Illusionen, weil wir jene unserer Eltern und Grosseltern gar nicht mehr haben können, weil sie uns zerstört wurden, bevor sie in uns entstehen konnten. Und zu glauben, wir seien ohne Scham! Darauf gibt es nur eine Antwort: diese Ansicht ist schamlos.

Margrit Burger.

* * *

Schon manchmal habe ich mich gefragt, woher es eigentlich kommt, dass man in den weitesten Kreisen eine so irrige Meinung über die junge Generation hat. Bücher werden geschrieben über die moderne Jugend, die keine Sentimentalität mehr kennt, die nichts weiss von Idealen und Illusionen, die vor nichts und niemand Ehrfurcht hat, der die Sachlichkeit über alles geht. Zuerst dachte ich, alle diese Bücher stammten von alten Leuten, die zu wenig Einblick in unser Wesen hätten. Schliesslich musste ich aber einsehen, dass junge Menschen, die zu unserer Generation gehören, ganz dieselbe, falsche Ansicht über uns verbreiten. Ich kann mir das nur aus einer gewissen Oberflächlichkeit heraus erklären, die sich damit begnügt, in die Augen springende, äusserliche Eigenschaften als Charakter anzunehmen.

Schon das Wort « moderne Jugend » ärgert mich! Wie soll nun gerade die Jugend dadurch modern geworden sein, dass sie Sport treibt, dass Buben und Mädchen Kameradschaft halten und unbekümmert miteinander verkehren? Das alles sind doch bloss Äusserlichkeiten, die nicht mehr bedeuten als die Kränzchen und Ringelspiele der jungen Mädchen von früher.

Aber nein, da wird gleich aus allem

ein grosses Aufheben gemacht: Wenn ein biederer Bürger einmal sehen muss, wie ein Jüngling seinem Mädchen an einem Maiabend einen Kuss gibt, so heisst es: « Schamlos ist diese Jugend! Keine Scheu und keinen Anstand hat sie mehr im Leibe! » Und dabei hat es derselbe brave Bürger in seinen jungen Jahren sicher um kein Haar anders gemacht, ohne sich deswegen als Vertreter einer verdorbenen Generation zu fühlen. Ich finde es direkt lachhaft, wenn man uns als schamlos bezeichnet. Ich frage mich, ob die ältere Generation überhaupt so scheu und schamhaft gewesen ist wie wir! Wenn wir einen Jungen gerne haben, so heisst das noch lange nicht, dass wir nett zu ihm sind. Im Gegenteil pflegen wir dann bei unsern Freundinnen ziemlich abschätzig und gleichgültig über ihn zu sprechen, und wenn wir ihm begegnen, besinnen wir uns, ob wir ihm die Hand geben wollen. Und auch der Junge selbst ist durchaus scheu, und es braucht schon sehr viel, bis er sich getraut, einem jungen Mädchen einzuhängen. Um sich davon zu überzeugen, wie sehr sich die jungen Menschen immer bemühen, zurückhaltend zu sein, braucht man nur auf einen Bahnhof zu gehen. Da kommt ein Zug voller Rekruten an. Ein junges Mädchen erwartet seinen

Freund. Es freut sich innerlich riesig und kann fast nicht ruhig bleiben; aber wenn der junge Mann, dem es genau so zu Mute ist, dann vor ihm steht, drücken sich beide nur die Hände und sagen ein trockenes «Grüezi». Früher hätte man sich sicher einen Kuss gegeben, das wäre ja auch das Natürliche, aber der junge Mensch von heute schämt sich, dieses natürliche Gefühl vor andern zu zeigen.

Dabei soll man aber ja nicht denken, dass wir nicht genau so tief und stark empfinden können wie die Ältern; dass wir nicht genau so romantisch und schwärmerisch sind, wie es unsere Mütter als junge Mädchen waren. Wir stehen einem jungen Mann so lange sachlich gegenüber, als er uns persönlich nicht tiefer berührt. Vielleicht, dass die jungen Mädchen von früher nicht einmal das konnten; aber wir haben ja auch durch gemeinsame Schulen und Sport viel mehr Gelegenheit, mit Jungen zusammen zu sein als sie, die ausser in den Tanzstunden und auf Bällen nur mit ihren Freundinnen verkehren durften. Darum können wir sachlich sein, weil uns der Jüngling nichts Besonderes ist, weil er für uns den Kameraden repräsentiert; aber sobald er in uns andere Gefühle wachruft, ist es aus mit unserer Kameradschaft, und wir unterscheiden uns innerlich in nichts von unsern Müttern. Wir schreiben noch genau so wie sie den geliebten Namen auf Fliessblätter und Tischplatten; vor dem Einschlafen erdenken wir uns wunderschöne Geschichten, in denen er und wir die Hauptpersonen sind, wir machen kleine Gedichte und starren wehmütig ins Abendrot, genau, wie es unsere Mütter gemacht haben.

Und glaubt ihr, der Junge, der stundenlang geduldig am Pfauen auf seine kleine Freundin wartet, sei noch sachlich? Glaubt ihr, er wisse nichts von süsser Jugendeselei, wenn er tagelang wie verzaubert ist, weil sie versprochen hat, mit ihm auf den Ball zu kommen?

Nein, im eigentlichen «Jung sein» hat uns die ältere Generation gar nichts voraus. Mag sein, dass es junge Mäd-

chen gibt, die frühmorgens ein kaltes Bad nehmen, zwei Stunden am Punchball trainieren, dann Tennis spielen, und den ganzen Tag nur durchaus nüchterne, reale Dinge im Kopfe haben; mag sein, dass es junge Männer gibt, die in den Frauen nur Sportpartner oder dann nur das Geschlecht sehen; es ist durchaus möglich, dass es solche junge Menschen gibt, aber sie repräsentieren nicht die junge Generation. Sie sind Ausnahmen, wie sie zu allen Zeiten existierten.

Wir aber wollen nicht so sein. Wir verzichten gerne auf die Bezeichnung «modern»; wir haben es viel lieber, wenn man uns als das ansieht, was wir wirklich sind: Nämlich die Jugend des zwanzigsten Jahrhunderts, die ja gewiss ihre Eigentümlichkeiten hat, im übrigen aber genau so romantisch, genau so schwärmerisch und genau so unsachlich ist wie die Jugend vom Neunzehnten. Und wenn wir uns angewöhnt haben, unsere Gefühle unter dem Deckmantel einer gewissen Frivolität zu verbergen, so sind daran nicht wir schuld, sondern die, die uns lehrten: «Ihr lebt in einer harten Zeit, keiner darf dem andern trauen, jeder muss sich selbst durchhelfen.»

Aber diese Lehren stammen von den Ältern, und sie sind es auch, die den Begriff «moderne Jugend» aufbrachten. Zuerst verkörperten sie in diesem Wort ein Ideal, heute brauchen sie es, um ihre Verachtung und ihr Mitleid mit uns auszudrücken. Euch allen, die ihr über uns schreibt, möchte ich sagen: «Bezieht eure Kenntnisse über uns nicht von sogenannten Jugenderziehern und Psychologen; meint nicht, ihr hättet uns kennen-gelernt, wenn ihr in einer Klubhütte übernachtet habt; nein, wählt euch irgendeinen von uns, macht mit ihm eine Wanderung, spricht mit ihm über alle Probleme, und dann werdet ihr selbst einsehen, dass eine «moderne Jugend» nur in dummen Büchern existiert, und ein Phantasiegebilde von Menschen ist, die zu träge sind, unser wirkliches Wesen zu ergründen.

Irene Nussberger.